



Die Drogenbeauftragte
der Bundesregierung

Bundesministerium für Gesundheit, 11055 Berlin

Sabine Bätzing

Drogenbeauftragte der Bundesregierung
Mitglied des Deutschen Bundestages

HAUSANSCHRIFT Friedrichstraße 108, 10117 Berlin

POSTANSCHRIFT 11055 Berlin

TEL +49 (0)30 18 441-1452

FAX +49 (0)30 18 441-4960

E-MAIL drogenbeauftragte@bmg.bund.de

Berlin, 27. November 2008

Grußwort

**der Drogenbeauftragten der Bundesregierung
bei den Fachtagen der Caritas Suchthilfe (CaSu)**

**"Werde, wer Du bist! Identitätsprozesse in der
Suchthilfe"**

in der Katholischen Akademie in Berlin

am 27. November 2008

Anrede

sehr geehrte Frau Walter-Hamann,
sehr geehrter Herr Scheiblich,
sehr geehrter Herr Bürkle,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

Ich freue mich sehr, dass ich Ihre Fachtage 2008 hier in Berlin an der Katholischen Akademie mit eröffnen darf. Ich bin immer gern hier, denn in diesem Haus gab es und gibt es stets den Raum zum Zuhören und zum Austauschen, um sich mit aktuellen, aber auch mit fundamentalen Problemen in unserer Gesellschaft zu befassen. Dass Suchtprobleme dazu gehören, ist in Diskursen über den Zustand unserer Gesellschaft nicht immer selbstverständlich. Deshalb begrüße ich es sehr, dass der Bereich der Hilfen für Suchtkranke des Caritasverbandes sich hier zu seinem jährlichen Kongress trifft, um eine Standortbestimmung der eigenen Arbeit vorzunehmen.

Sie haben sich dabei des nicht selbstverständlichen Themas der „Identitätsprozesse in der Suchtkrankenhilfe“ angenommen und Ihren Kongress mit dem imperativen Wunsch des Begründers der Anthroposophie, **Rudolf Steiner** „Werde, wer Du bist!“ betitelt.

Meine Damen und Herren,

Am Tempel des Apoll in Delphi war in der Antike deutlich und für alle sichtbar ein kurzer und markanter Spruch zu lesen: "Gnothi Seautón" - "Erkenne dich selbst".

Selbsterkenntnis, als tägliche Übung, sollte der Anfang sein, die Basis für jedes sinnvolle Denken über Gott und die Welt.

Selbsterkenntnis ist auch die Basis des Eigenen, der Identität mit sich selbst!

In unseren fortgeschrittenen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts geht der Prozess der Identitätsbildung aber immer mehr weg vom Individuum, hin zur Gruppe, zu den Peers, über die ich mich – gerade als Jugendlicher – identifiziere.

Bei *Wikipedia* wird die seelische Identitätsproblematik folgendermaßen beschrieben:

„Die psychische Identität stellt keine wie auch immer geartete eindeutige Essenz oder ein unveränderliches Wesen dar. Im Gegenteil: Identität als psychologisches Konzept geht davon aus, dass sich ein Mensch mit etwas identifiziert, also ein äußeres Merkmal einer bestehenden Gruppenidentität als sein eigenes Wesensmerkmal annimmt.“

Wir wissen aus der Suchtforschung, dass dies beim süchtigen Menschen mitunter zu fatalen Abspaltungen der ursprünglichen Wesenart des Betroffenen führt, weil sich im Suchtmittel

selbst und im Setting des abhängigen Gebrauchs neue und besondere Identitäten entwickeln, die dem süchtigen Menschen verloren gegangen waren:

- es ist u.a. die Zugehörigkeit zur Drogen- und Sucht- „Szene“, die für Außenstehende abschreckend wirken mag, für den Betroffenen aber häufig genug „Heimat“ wird;
- es ist die *Funktion* des Suchtmittels selbst - das gilt sowohl für Heroin, aber das gilt auch für den Alkohol - , das dem Betroffenen eine, wenn auch bloß eingebildete, Wärme und Geborgenheit vermittelt, was nicht zu letzt von der psychodynamische Suchttherapie als Ersatz für die verlorenen geglaubte mütterliche Zuwendung begriffen wird;
- es ist die Betäubung selbst, das „*Nichts mehr spüren müssen*“, das Abschirmen vor bedrohlichen Kulissen des alltäglichen Lebens;
- es ist auch die Wahrnehmung von Aufmerksamkeit, selbst wenn dies eine negative Konnotation hat, weil man Aufmerksamkeit erhält durch abweichendes Verhalten als das „schwarze Schaf“.

Sie sehen – und das wird in den nachfolgenden Vorträgen sicherlich noch intensiver und fachlich qualifizierter als ich das vortragen kann, dargestellt – das Thema, das Sie sich gewählt haben, ist moderner und aktueller, als es beim ersten Anblick erscheint.

Denn das *Selbstkonzept* des Menschen beinhaltet auch das Bedürfnis und die Erfahrung der *Selbstkontrolle* und der eigenen Entscheidungsfindung, welchen Weg „Ich“ gehen möchte. Suchtmittelmissbrauch und Abhängigkeit schneiden die Selbstkontrolle jedoch ab und überlassen sie einer quasi als fremde innere Macht empfundenen äußeren „Identität“. Das wird besonders deutlich in der – ich nenne das mal – „Bekennnisrolle“ der Anonymen Alkoholiker. Wie Sie wissen, in den 12 Schritten, definieren sich süchtige Menschen folgendermaßen:

„1.Schritt

Wir gaben zu, dass wir dem Alkohol gegenüber machtlos sind - und unser Leben nicht mehr meistern konnten.

2. Schritt

Wir kamen zu dem Glauben, dass eine Macht, größer als wir selbst, uns unsere geistige Gesundheit wiedergeben kann.“

Psychotherapie und Suchtbehandlung will allerdings nicht *für* den Anderen handeln, sondern ihn befähigen, wieder selbst das Ruder zu übernehmen über das eigene Leben.

Das ist ein komplexer Prozess, denn er ist verbunden mit ganz existentiellen Fragen des Lebens, und damit auch der menschlichen Identität. Die Suchthematik ist immer auch die

Frage der (eigenen) Auseinandersetzung mit den emotional äußerst sensibel besetzten Bereichen von „Lust“, „Rausch“, „Ekstase“, „Krankheit“, „Schmerz“, „Verlust“ und „Tod“.

Konsum psychotroper Substanzen ist eben historisch immer von dieser Zweiseitigkeit besetzt. Denn es geht schließlich um nichts Geringeres als das menschliche Glück und um die Möglichkeit des qualitativen Umschlages in das Gegenteil.

„Wir betrachten Glückseligkeit nicht mehr als menschliches Geburtsrecht. Deshalb erwarten wir auch nicht mehr selbstverständlich, daß es mehr ist als Ruhe oder Zufriedenheit. Im Empfinden von Glück sind wir bescheiden geworden.“

schreibt der saarländische Psychotherapeut *Helmut Kuntz*, der sich besonders mit der Frage beschäftigt hat, was junge Menschen daran fasziniert, mit der Droge Ecstasy – auch als „Liebes“ oder „Glückspille“ bezeichnet - das Glückseligkeit künstlich erwerben zu wollen.

Meine Damen und Herren,

im Pastoralen Handbuch „Kirche: Drogen und Drogenabhängigkeit, das der Vatikan 2002 herausgegeben hat, wird darauf verwiesen, dass das menschliche Leben nicht reduziert werden darf auf chemische Prozesse.

Es heißt dort u.a.:

„Wir leben in einem Universum, in dem Individuen sich weniger ihrer Grenzen bewußt werden, weil technologische und biologische Entdeckungen dazu verleiten, dass die Menschen glauben, dass menschliche Erwartungen und Bedürfnisse existenziell biologischen Prozessen unterliegen und durch chemische Produkte befriedigt werden können.

Im gegenwärtigen Denken werden die Mehrheit der Probleme in politischen, chemischen, wissenschaftlichen, biologischen und genetischen Termina definiert. Es geht nicht darum, wissenschaftlichen Erkenntnissen, als Manifestationen der Größe menschlicher Forschungskraft keinen Tribut zu zollen oder den Beitrag von Medikamenten zur Behandlung von Krankheiten und Schmerzen zu ignorieren. Aber es geht darum, uns selbst zu fragen, ob ihr Nutzen immer im Sinne der Individuen und der Gesellschaft liegt. (...) Menschen sind nicht nur biochemische Strukturen, sondern bestehen aus Körper und Geist.“

Auch wenn ich den Empfehlungen des Vatikans nicht immer folgen kann – insbesondere nicht dessen kritischer und skeptischer Haltung gegenüber Substitutionsprogrammen für Drogenabhängige – so geben sie doch wertvolle Impulse für eine menschengerechte Drogen- und Suchtpolitik, eine auf den einzelnen Menschen und seine Würde bezogene Hilfe.

Meine Damen und Herren,

Sie wissen, dass das Motto, das Sie für Ihren Kongress gewählt haben, historisch gesehen ein emanzipatorisches ist. In Deutschland war es auch das Motto des reformwilligen und

reformbemühten Teiles der Gesellschaft zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, so u.a. auch der Odenwaldschulbewegung, die sich sowohl als Reformpädagogik begriff als auch als Bewegung zur Erlangung von (gleichen) Rechten für Frauen.

In Ihrer Arbeit kann es diese emanzipatorische Kraft wieder aufnehmen und zwar in dem Verständnis, dass Suchthilfe eine Hilfe ist für den Menschen, um wieder Herr über sich Selbst zu werden!

Suchtprobleme sind allerdings nicht mit einfachen "Rezepten" lösbar und auch nicht allein mit der individuellen Befreiung des Süchtigen von seiner Abhängigkeit, denn krankmachende gesellschaftliche Faktoren im Lebens- und Wohnumfeld und im Arbeitsbereich, wozu auch die Zerstörung der Umwelt und der Zerfall familiärer Bindungen, sowie der Verlust an Lebenssinn zählen, können ebenso problemverschärfend wirken, wie der Mangel an individueller Fähigkeit zur Bewältigung von Lebenskrisen.

So ist immer von einem Ursachenbündel auszugehen, wenn Verhaltensmuster, die Konflikte und Unzufriedenheit verdecken, von Strategien zur Lebensbewältigung in suchtbildendes Verhalten umschlagen.

Die gesellschaftlichen Ursachen für die Entstehung und die Verfestigung von Suchtverhalten sind vielfältig.

Suchtpolitik, die dies beeinflussen will, muss sich dessen bewusst sein.

Wenn wir uns die "Suchtlandschaft" in Deutschland anschauen, wird schnell deutlich, wo die zentralen Herausforderungen liegen: im Bereich der legalen Suchtmittel Tabak und Alkohol! Ich habe im Juni Empfehlungen des "Drogen- und Suchrates" erhalten, um den gesundheitsschädlichen Konsum von Tabak und Alkohol in unserer Gesellschaft einzuschränken und zwar wirksam.

Ich werde mich dafür einsetzen, dass diese Empfehlungen auch Gradmesser des Regierungshandelns werden.

Das wird nicht einfach werden, denn in diesen Feldern geht es auch um Einschnitte im Bereich des Angebotes, um strukturelle Maßnahmen wie Preiserhöhungen oder Werbeverbote – und die verschiedenen Lobbygruppen stehen schon in den Startlöchern.

Aber wir können nicht bei den illegalen Drogen auf die Bremse treten und bei den legalen die Augen zu machen!

Meine Damen und Herren,

Ich habe heute nur in Ansätzen einige Bereiche der Suchterkrankungen, ihrer Prävention und Behandlung gestreift, aber beileibe nicht alle. Uns bleiben der Zukunft noch weitere Herausforderungen zu bewältigen. Ich will nur einige nennen:

- Drogenabhängige werden älter und es stellt sich die Frage, ob unser Versorgungssystem ausreichend darauf vorbereitet ist;
- Wie entwickelt sich die Problematik des pathologischen Glücksspiels weiter und was ist insbesondere mit der neuen Internetabhängigkeit?
- Was ist mit dem Konsum psychoaktiver Medikamente, die hauptsächlich von Frauen genommen werden?
- Was ist mit dem steigendem Amphetaminkonsum und unterschätzen wir Kokain, weil in unseren Beratungsstellen nur wenige Betroffene auftauchen?
- Was ist mit neuen „Modedrogen“ wie „Spice“, selbst wenn deren Konsum vor allem durch die Medien vorangetrieben wurde?

Meine Damen und Herren,

Wir brauchen eine gesellschaftliche Diskussion über die mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen verbundenen gesundheitlichen, psychischen und sozialen Risiken.

Diese Risiken sind unabhängig davon, ob diese Substanzen legal oder illegal sind.

Es sollte deshalb in dieser Debatte weder eine Verteufelung noch eine Bagatellisierung von einzelnen psychoaktiven Substanzen geben.

Wir brauchen realistische und glaubwürdige Präventions- und Behandlungskonzepte, die von der Lebenswirklichkeit der Menschen ausgehen und ihnen helfen,

- den Einstieg in den Konsum hinauszuzögern
- den Ausstieg aus riskanten Konsummustern frühzeitig zu schaffen
- den Ausstieg aus einer Abhängigkeit zu erreichen mit allen dafür zur Verfügung stehenden Hilfen, von der Abstinenztherapie bis zur medikamentengestützten Behandlung.

Der Umgang in unserer Gesellschaft mit psychoaktiven Substanzen, einschließlich Alkohol und Tabak, ist nach wie vor von Widersprüchlichkeiten geprägt.

In der Drogen- und Suchtpolitik gibt es keinen Königsweg, sondern ein Mosaik von - bestmöglich - aufeinander abgestimmten Bausteinen von Prävention, sozialer und therapeutischer Unterstützung und Hilfe - einschließlich Schadensminderung und Überlebenshilfe.

Es braucht einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung, um hier die gesundheitspolitischen Ziele durchzusetzen.

Dabei geht es nicht darum, "Spaßbremse" zu sein – wir leben nun mal in einer Kultur, in der der Konsum psychotroper Substanzen ein Teil der Lebensrealität ist.

Aber ich will zumindest die gesundheitlichen und sozialen Schäden dieses Konsums möglichst gering zu halten.
Dafür brauche ich Sie und Ihre Unterstützung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!